

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Ertraget einander und vergebet einander!“

Zieht denn an, wie es Erwählten Gottes, Heiligen, Geliebten ziemt, ein herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld! Ertraget einander und vergebet einander, wenn einer über den anderen zu klagen hat; wie Christus euch vergeben hat, so tut auch ihr! Und über alldem ziehet die Liebe an, das Band, das die Vollendung ausmacht.

Der Friede Gottes herrsche in euren Herzen: zu ihm seid ihr in dem einen Leibe berufen. Seid dankbar!

Das Wort Christi wohne in euch in reichem Maße: in aller Weisheit lehret einander und haltet einander zum Rechten an! Singet Gott in geistbeseelten Psalmen, Hymnen und Liedern, daß es lieblich in euren Herzen klingt! Und was ihr auch tut in Wort oder Werk, tut alles im Namen Jesu, des Herrn! Danket durch ihm Gott, dem Vater!

Kol 3, 12–17

Wir sind die Gemeinde, der Paulus schreibt; er hat ja einer ihm unbekannten Gemeinde geschrieben, so daß er nur sagen kann, was er allen zu sagen hat. Im ersten Teil des Briefes preist der Apostel die erhabene Würde des ewigen Sohnes Gottes, der als Bild Gottes vor und über allen Mächten ist und als Auferstandener Anfang des seligen Endes unserer eigenen Geschichte, das Haupt der Kirche, die wir sind, und die wir in ihm über alle irdischen Mächte und Gewalten hinaus die Freiheit Gottes gefunden haben. Im zweiten Teil des Briefes zieht Paulus die Folgerungen aus diesen Grundtatsachen unserer christlichen Existenz. Und zu diesem Teil gehört der kleine Doppelabschnitt von sechs Versen, die unserer Meditation vorangestellt wurden. Es geht um die Weise, wie wir Christen leben sollen, wenn wir durch den Glauben von Gott in Christus erreicht sind.

Zunächst scheint, was diesen Lebensstil des Einzelnen und der Gemeinde angeht, alles sehr einfach und klar zu sein. Wer wird grundsätzlich widersprechen, wenn herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld, Ertragen und Vergeben, Liebe, Friede, Dankbarkeit, gegenseitige Förderung in christlicher Erkenntnis durch den Zuspruch des Wortes Christi empfohlen werden. Fast sieht es so aus, als ob diese „Ideale“ — grundsätzlich wenigstens — selbstverständlich wären, wie humanistische Haltungen erscheinen, die wir mit allen Menschen reifer Erfahrung und guten Willens teilen.

Aber wenn wir uns von diesen Worten wirklich treffen lassen, wenn sie die löbliche Fassade unserer bürgerlichen Wohlanständigkeit durchstoßen, dann wird die Situation plötzlich anders. Unser Name steht vielleicht auf einer Sammeliste für gute Zwecke und im Knopfloch steckt ein Abzeichen, das uns vor dem weiteren Geklapper der Sammelbüchsen schützt: aber haben wir Erbarmen im inner-

sten Herzensgrund? Wir haben uns im Leben mit unserer Umgebung zu einer Koexistenz arrangiert, weil so unser Egoismus noch die besten Chancen hat, einigermaßen durchzukommen. Aber besitzen wir wirklich Güte, Demut, Sanftmut, Geduld des Herzens in lauterer Wahrheit? Wir vermeiden Krach. Aber ertragen wir einander so, daß der andere seine Lebenslast von uns mitgetragen erfährt? Haben wir schon einmal dem schweigend, aber im Grund unseres Herzens vergebend, der wahrhaft an uns schuldig geworden ist? Sind wir Liebende oder nur vom Leben Gewitzigte, nur „Realisten“, die ein enttäushtes Herz nicht mehr an den anderen zu verschwenden wagen? Ist das Herz im Innersten zu toter Resignation gebracht, anstatt eingeborgen in den Frieden Gottes, der heiter, erlöst, voll hoffenden Lebens ist? Sind wir dankbar oder haben wir uns nur abgefunden? Bringen wir es noch fertig, anderen ein gutes Wort zu sagen aus wirklicher Anteilnahme an ihnen? Kann unser Herz noch singen?

Wenn wir den Worten des Apostels wirklich zuhören, überfällt uns ein tödlicher Schrecken über unser eigenes Herz, das erstarrte, das tote Herz, das Herz, das wie ein böses Nest der Vipern unserer Selbstsucht ist, nur zugedeckt durch Lebensschläue und Verdrängung, die uns die schreckliche Grube unseres Herzens gefährlich verbergen.

So erschreckt lesen wir den Text wieder. Und plötzlich merken wir, daß er nicht die Ideale unseres eigenen Herzens anruft, sondern von Gott her in Christus geben will, was er von uns fordert. Er redet ja *Gottes* Auserwählte, Heilige und Geliebte an; er verlangt ein Vergeben, das lebt vom Vergeben, das der *Herr* uns gegeben hat, er spricht von *Gottes* Frieden, von der Macht des Wortes *Christi*, vom Singen im Geiste Gottes, vom Tun im Namen des Herrn Jesus, d. h. in der Ermächtigung und Freiheit, die vom *Herrn* uns zuteil wird. Der Apostel setzt voraus, daß im Einzelnen und in der Gemeinde — mitten in der Armseligkeit und dem steten Neubeginnenmüssen von uns Sündern — wirklich geschieht, was er fordert. Aber für ihm kommt von Gott durch dessen Gnade im Glauben, was er fordert; nach ihm tut Gott an uns das Werk unserer befreiten Freiheit der Liebe.

Ach, Gott, wo ist dieses Werk Gottes und seiner machtvoll befreienden Gnade, die uns aus der Grube unseres bösen, ohnmächtig in sich selbst erstickten Herzens herausholt? Wenn wir so zweifelnd fragen, wenn wir so zweifelnd von uns und Gott Abstand nehmen wollen, um einmal zuzusehen — unbeteiligt —, ob Gott und sein Geist es fertigbringen, uns von uns zu erlösen, dann sind wir schon in der falschen Position, in der an uns nichts geschehen kann. Man erfährt die Gnade nur, indem man von ihr *nicht* verlangt, daß sie sich uns zuerst vorstellt, indem man selber anfängt, sie einfach voraussetzt, sich den Imperativ: „so zieht denn an . . .“ bedingungslos sagen läßt, geht und nicht fragt, ob man gehen kann, springt, obwohl man bloß in den Abgrund der eigenen Ohnmacht zu fallen wähnt, sich das Werk in immer neuem verzweiferten Versuch abquält und es Gott überläßt, die wahre Gesinnung dazugeben, ohne die alles Werk nochmals nichts wäre — das Nichts aber, das wir tun können.

Und so kommt der Text gleichsam zum drittenmal uns entgegen und sieht wieder so aus, wie er anfangs zu sein schien: wie eine Aufforderung zu humaner Anständigkeit, zu Güte, Geduld, Friedlichkeit, Gelöstheit des singenden Herzens

und all dem anderen, ohne das der Alltag des Lebens in Ausweglosigkeit sich verfängt. Aber dieser sehr nüchterne Imperativ des Alltags kommt jetzt als Wort der Gnade, die gibt, was sie selbst fordert, die das Alltägliche in die unendliche Freiheit hinein eröffnet, in der das Land der Herrlichkeit Gottes ist, als Wort der Gnade, die uns Gottes eigenes Werk an uns fortsetzen läßt. Aber eben dieses Gnadenwort ist der nüchterne Imperativ des Alltags, der uns fast barsch und herrisch gebietet, unserem trägen und bösen Herzen die Pflicht des Alltags abzurufen, weil nur, wenn wir dies tun, wir unsere Ohnmacht und die Kraft der Gnade Gottes erfahren und annehmen und durch beides zusammen Gottes Heilige, Auserwählte und Geliebte sind und werden.

So aber wird der Text dann ein richtendes und aufrichtendes Wort für uns Christen, die wir heute alle in der Diaspora leben, d. h. unter Menschen, die die christliche Botschaft nicht als das Licht ihres Lebensweges meinen anerkennen zu können. Was haben wir diesen gegenüber vor allem zu sein, welches ist das erste Zeugnis, das wir ihnen schulden, sollen wir Diasporachristen nicht vor Gott und ihnen schuldig werden? Die Bewährung in der Alltäglichkeit, die uns nicht von uns, sondern von Gott zukommt. Genau dieses Selbstverständliche, das das Schwerste ist, genau das, was Paulus in unserem Text uns sagt. Wir müssen es sogar tun mit dem Bewußtsein, daß das, was wir so tun im Namen Christi, uns von denen her entgegenkommt, die keine Christen sind oder zu sein vermeinen, daß diese, richtend und uns anklagend, aus dem ihnen und uns verborgenen Grund ihrer Gnade tun, was wir tun oder tun müßten: Liebe, Geduld, herzliches Erbarmen, Friede. Nur wenn wir dieses Bewußtsein in unserem Tun haben, kann es ein wahres Zeugnis für die Macht der Gnade werden, die wirkt, wo sie will und kein Ansehen der Person kennt.

Unser Herz ist schwach und feig und immer überfordert durch das, was das Wort Gottes von uns fordert. Es muß uns geben, was es von uns verlangt. Darum feiern wir das Abendmahl des Herrn: Wir kündigen seinen Tod, der uns erlöst in die Freiheit der Kinder Gottes, wir stellen uns unter das Gesetz seines Kreuzes, an dem die letzte menschliche Ohnmacht, gehorsam mit sich selbst einverstanden, das Ereignis und die Erscheinung der Kraft Gottes geworden ist, wir empfangen den Leib des Herrn, der für uns dahingegeben wurde, damit jeder, der ihn gläubig empfängt, nicht mehr mit seiner Schwachheit alleingelassen sei, sondern auch an ihm die lebendige Güte Gottes wirke, die das Anfangen gewährt in der Alltäglichkeit der selbstverständlichen Pflicht. In ihr, der ganz alltäglichen Pflicht, so sie nur bedingungslos angenommen wird, ist ganz inwendig und übersehbar der Tod da, das unbelohnte Opfer, der Verzicht in reinem Schweigen, das Wagnis, das alles fordert und nichts zu geben scheint, eben das Sterben, das Loslassen, das schweigende Annehmen. Wem dieses aus einer Quelle, die er nicht kennt, zu tun und zu leiden gegeben ist, der stirbt mit Christus, ob er es weiß oder nicht. Weil wir es wissen im Glauben, darum feiern wir das Abendmahl des Herrn, in dem er selbst seinen Tod annahm. Es ist ein furchtbares Geschehen, sich unter das Kreuz dessen zu stellen, der das letzte gesagt hat, als er sein Leben in die Hände dessen legte, von dem er sagte, er sei der Gott, der ihn verlassen habe. Aber hier allein ist der brennende Dornbusch der Erlösung und der Liebe. *Karl Rahner SJ*